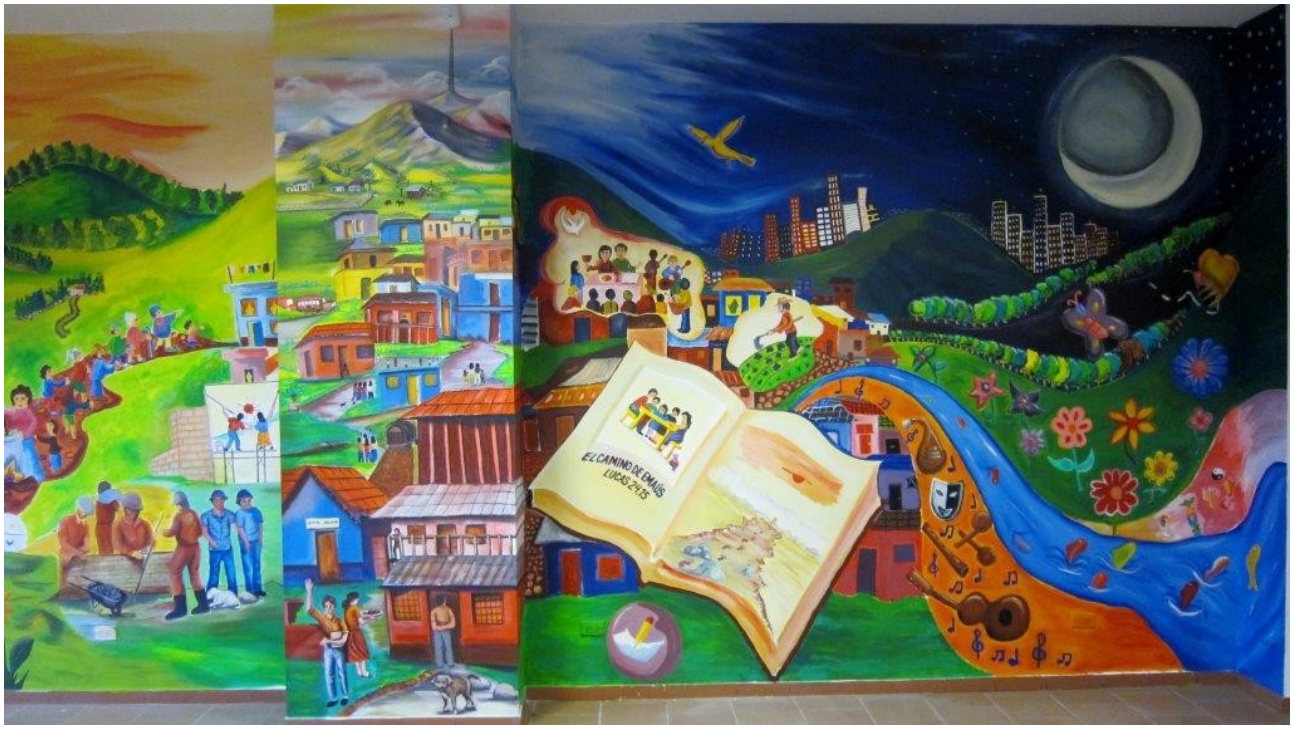
Kolumbien – ein Überblick (Stand September 2017)

1 Land und Leute
2 Wurzeln der Bürgerkriege
3 Arm und reich in einem reichen Land I
4 Arm und reich in einem reichen Land II
5 Der leidende Christus – Glaubenspraxis
6 Sozialpastoral
7 Kolumbienpartnerschaft des Bistums Aachen
8 Die Vereinbarung über die Opfer des Konflikts
9 Mordwelle gefährdet Friedensprozess
10 Gefährdungen des Friedens
11 Vergebungsbereitschaft: Ja! Fauler Frieden: Nein!
12 Friedensdialog



1 Land und Leute

Kolumbien ist das viertgrößte Land Südamerikas, dreimal so groß wie Deutschland. Die Landschaftsräume sind vielfältig: tropische Strände an Karibik- und Pazifikküste, die Gebirgsketten und Hochebenen der Anden, die weiten Ebenen der Llanos im Osten des Landes, der Regenwald an der Pazifikküste und im Amazonastiefland.

Kolumbien hat zwar die dreifache Fläche von Deutschland, aber im Vergleich zu Deutschland mit seinen 82 Millionen Einwohnern nur 46 Millionen. 80 % der Bevölkerung leben im Andengebiet, davon viele in Städten. Neben der Hauptstadt Bogotá mit einer Bevölkerung von etwa 8 Millionen Einwohnern gibt es mit Medellín, Cali, Barranquilla und Cartagena vier wei-tere Millionenstädte. 3,4 % der Bevölkerung gehören einem indigenen Volk an, 4 % sind Afrokolumbianer, 14 % Mulatten, 20 % haben europäische, vor allem spanische Vorfahren, 58 % sind Mestizen, die von Indigenen und Weißen abstammen.

Kolumbien ist reich an Bodenschätzen wie Erdöl, Kohle, Nickel und Gold. Doch waren Goldfunde in Kolumbien, deretwegen Kolumbien erobert wurde, nie so üppig, um damit reich zu werden. Bis um 1900 war es das Armenhaus Südamerikas, ehe es in den 1920iger Jahren mit Kaffee erste Schritte in eine wirtschaftlich bessere Zukunft machte. Außer Kaffee sind Bananen und Blumen landwirtschaftliche Exportprodukte. Berüchtigt ist das Land für seinen Kokaanbau und -handel, der illegales Geld in das Land zurück fließen lässt. Umstritten sind auch die Ölpalmplantagen wegen vielfach vorangegangener Vertreibung der Bevölkerung und der ökologischen Folgen.

(aus: Kolumbien-Mobil von DPSG und KJG im Bistum Aachen)

2 Wurzeln der Bürgerkriege

Zentral oder regional

1819 zog der Venezolaner Simón Bolívar mit seiner Armee in Bogotá ein, doch gelang es ihm nicht, die Konförderation Groß-Kolumbien (mit Equador, Kolumbien, Panama und Venezuela) zu erhalten und eine dauerhafte zentrale Regierung zu installieren. Lokale und regionale Sonderinteressen verhinderten eine größere Machtfülle Bolívars, dessen Gegenspieler Fran-cesco Paula de Santander eine schwache Stellung des Präsidenten vorsah. 1828 führte eine Revolte gegen Bolívar zu dessen Abdankung, 1830 starb er, bevor er ins Exil gehen wollte. Groß-Kolumbien zerbrach. Im Kolumbien des 19. Jahrhunderts gab es 8 allgemeine und 14 lokale Bürgerkriege, unzählige kleine Aufstände, eine Tradition die sich im 20. Jahrhundert fort-setzte: mit dem Krieg der 1000 Tage von 1899 – 1902; mit der Blockade moderner Entwicklung; mit wachsender Gewaltanwendung zwischen den Konservativen und Liberalen. Die Ermordung des linksliberalen Präsident-schaftskandidaten Joge Eliecer Gaitán am 9. April 1948 auf offener Straße führte zu einem Aufstand in Bogotá und zur Violencia von 1948 – 1953. Grundbesitzer und Regierung gingen gewaltsam gegen Liberale vor, die sich mit liberalen Guerillas wehrten, ein Konflikt mit 200 000 Toten.

Die Landfrage

Seit Jahrhunderten prägte und prägt immer noch Großgrundbesitz die ländliche Struktur Kolumbiens. Nach der Eroberung wurde das Land für die spanische Krone in Besitz genommen, die es zuteilte, an Eroberer, an Zuwanderer wie Indios. Zwar waren die Kolonialbehörden bestrebt, die Konzentration von Land in den Händen einzelner zu verhindern, doch setzte sich eine andere Praxis durch: arme Siedler verkauften ihr Land und wurden Pächter, Grenzen und Auflagen zur Bewirtschaftung wurden nicht beachtet, indianische Reservate zurückgedrängt. Die Unabhängigkeit Kolumbiens änderte nichts an diesen Strukturen. Großgrundbesitzer übten politischen Einfluss über die Konservative Partei aus. Der Druck auf die Landbevölkerung wurde Auslöser des 50-jährigen Bürgerkriegs. In den 1950iger Jahren radikalisierten sich in

Zentralkolumbien die Kleinbauern, in Selbstschutzzonen, in Form eines Bauernbanditentums, weitgehend noch ohne politischen Anspruch. 1964 gründeten aufständische Bauern den Blo-que Sur, aus dem 1966 die marxistische FARC hervorging. Zuvor entstand 1965 im Norden der ELN. In diesen 52 Jahren wurden über 200 000 Menschen getötet, 6 bis 7 Millionen Menschen vertrieben, traten mit der Stadtguerilla M-19 und den Paramilitärischen Gruppen weitere Gewaltakteure auf den Plan, wechselten fast 10 Millionen ha Land illegal den Besitzer. Um deren Rückgabe und die Zuteilung von noch freiem Staatsland wird auch nach den Friedensvereinbarungen mit der FARC noch heftig gestritten.

(gekürzt und bearbeitet aus: Nicole Gabor, Der bewaffnete Konflikt in Kolumbien, in: Diözesanrat der Katholiken im Bistum Aachen, Überblick Kolumbien, 3/2016)

3 Arm und reich in einem reichen Land I

„Unser Standquartier war die Landeshauptstadt Bogotá, ein Moloch mit mehr als 8 Millionen Einwohnern, genauer: der Stadtbezirk Garcés Navas, in dem Gregor, mein Jugendfreund, seit 5 Jahren Pfarrer ist. In Kolumbien lebt und arbeitet er schon mehr als 30 Jahre. Der Stadtbezirk war vor 40, 50 Jahren auf der grünen Wiese entstanden, als Kleine-Leute-Viertel wegen billiger Grundstückspreise, mit kleinen eingeschossigen Häusern von 40 bis 50 m², die mittlerweile fast alle erweitert und aufgestockt sind. Uns kam dieser Stadtbezirk von 35.000 bis 50.000 Einwohnern, in dem kaum jemand ein Auto besitzt, immer noch arm vor. Wir waren überrascht, dass er auf Niveau 3 eingestuft ist. Alle Stadtbezirke der großen Städte sind in Niveaus von 1 - 6 eingeteilt: 1 bis 3 für die ärmeren, wobei 3 der „reiche“ unter den armen ist. Niveau 4 - 6 haben die reicheren und reichen Stadtviertel, was auch besagt, dass deren Bewohner höhere Preise für Wasser, Strom und Abwasser zahlen und dadurch die ärmeren Viertel subventionieren.

Es gibt Viertel, die noch ärmer sind. In Cali wurde ich nach Nueva Florida mitgenommen. Als Baumaterial oft Holz, immer wieder Dächer mit Plastik-planen, enge festgetretene Gassen, hinter den Häusern ein Abwasserkanal und Müll. Die Inneneinrichtung einer Hütte, in die ich hineinsehen konnte, war eine Matratze. Hier wohnen Flüchtlinge, die sich erst vor kurzem an-gesiedelt haben. Vermutlich ist Nueva Florida noch nicht das Ende der Spirale nach unten.

Zudem ist Armut immer auch individuell, überall in den Städten gut sichtbar: Straßenhändler, Altmaterialsammler, Lotterieverkäufer, Bettler, Obdachlose. Am stärksten getroffen hatte mich das Schicksal des achtjährigen Mauricio in Ibagué. Er sah aus wie ein Fünfjähriger, ist in seiner geistigen Entwicklung zurück, denn er hatte als Kind hungern müssen – kein ungewöhnliches Schicksal, wie mir Gregor sagte. Auch in Garcés Navas würden Menschen hungern. In seiner Gemeinde verteilt er Lebensmittel, die er aber – im nicht sehr betuchten Umfeld – erst einmal bekommen muss. 47 % der Bevölkerung leben in Kolumbien an und unter der Armutsgrenze. Dabei ist Kolumbien ein reiches Land. Es hat fruchtbare Böden und Bodenschätze, nur ist sein Reichtum ungleich verteilt oder geht ganz woanders hin, auch zu uns.“

(Bernhard Möller, Kolumbienreise 2009)

4 Arm und reich in einem reichen Land II

Im Süden von Bogotá

„ Anschließend erläutert uns Susanne mit Hilfe des Stadtplans den Aufbau der Stadt Bogotá mit ihren schätzungsweise acht bis neun Millionen Einwohnern und der großen Unterschiedlichkeit in den verschiedenen Barrios (Stadtvierteln), wobei ein soziales Gefälle von Nord nach Süd klar zu

erkennen ist. In Bogotá gibt es alles, große Einkaufszentren, die keine Wünsche offen lassen, und Barrios mit offensichtlicher Armut. Der Stadtteil Palermo Sur, in dem die Casitas Biblicas liegt, gehört zu den ärmeren. Nur wenige Bewohner im Viertel haben ein reguläres Einkommen, viele leben von Gelegenheitsjobs, ohne regelmäßiges Einkommen ist z.B. eine ausreichende Krankenversorgung nicht gewährleistet.

Die Geschichte der Menschen von Palermo Sur stellt auch das Wandbild im Versammlungsraum der Casitas dar. Es wurde gemeinsam mit Künstlern entwickelt und als Gemeinschaftswerk im Jahr 2011 geschaffen. Der linke Bildteil zeigt, dass das Viertel vor zirka 30 Jahren noch landwirtschaftlich geprägt war. Im mittleren Teil des Gemäldes sieht man den Bau von vielen kleinen Häusern. Die Grundstücke sind zirka sechs mal zehn Meter groß; sie waren preiswert und waren meist von Vertriebenen aus den Smaragd-Abbaugebieten besiedelt. Anfangs arbeiteten viele Siedler als Wächter im nahe gelegenen Gefängnis von Bogotá.

Der rechte Teil ist das heute dicht besiedelte Viertel. Es gibt inzwischen Strom, Wasser, Telefon und öffentlichen Nahverkehr. Die Bewohner arbeiten häufig als Dienstpersonal oder Wächter für die Reichen im Norden der Stadt. Jede Chance des Gelderwerbs muss genutzt werden. Es gibt kleine Geschäfte, ambulante Telefondienste, Näharbeiten und Aushilfen auf dem Bau. Die spürbare Nähe zum Naturpark wird durch Wiesen mit Blumen und Schmetterlingen und durch den Fluss mit Fischen dargestellt. Dies steht auch für die Erhaltung der Umwelt. Ein aufgeschlagenes Buch zeigt den „Weg nach Emmaus“ (Lk 24,15), es gibt Aufschluss über die Bibelarbeit im Zentrum: Jesus ist mit den Menschen in ihrer Realität auf dem Weg und er feiert auch mit ihnen.“

(aus: Marlies Conen, Reisetagebuch zur Studien- und Begegnungsreise 2012)



5 Der leidende Christus - Glaubenspraxis

„In den Osterferien arbeiteten wir in einem Außenviertel. Da es dort keine Kirche gibt, mussten alle Gottesdienste im Freien gefeiert werden, das heißt auf der Straße. Für Karfreitag hatten die Leute einen lebenden Kreuzweg vorbereitet, der durch das ganze Barrio führte und über drei Stunden dauerte. Der Ostersonntag hatte für die Leute gar keine Bedeutung mehr. In der populären Religionspraxis nehmen das Leid und der Schmerz, repräsentiert im Gekreuzigten und der Mater dolorosa, einen weit gewichtigeren Raum ein als die Auferstehung, Hoffnung und Zukunft. Sicher spiegelt sich hier der Erfahrungshintergrund der Leute wider. Hier hat die Kirche die große Aufgabe, aus dem stumpfen Leid und der Resignation herauszuführen hinein in die Freude Gottes, die ganz konkret erfahrbar sein muss in ausgleichender Gerechtigkeit."

(P. Gregor Eich SVD, 01.08.1981, Rundbrief an Freunde und Verwandte in Deutschland)

„Ein weiteres Phänomen wird für uns im Laufe unseres Besuchs sichtbar: In den besonders armen und entlegenen Gebieten treffen wir nie Priester an, sondern ausschließlich Ordensschwestern. Oft arbeiten sie nur zu zweit oder zu dritt und engagieren weitere Laienkräfte zur fachlichen Unterstützung ihrer immer segensreichen Arbeit. Beispielhaft sind hier Virginia und Pilar, eine spanische und kolumbianische Ordensfrau zu nennen. Sie sind in der Comuna 10 in Tescual tätig. Dort kümmern sie sich um bessere Lebensbedingungen für behinderte Menschen und helfen betroffenen Familien bei der Bewältigung ihres Schicksals. Außerdem haben sie sieben Familien in dreijähriger Überzeugungsarbeit motivieren können, gemeinsam einen Hausgarten anzulegen, um ihre Ernährung kostengünstig zu verbessern."

(Annette Diesler und Wolfgang Funke, Reisetagebuch zur Studien- und Begegnungsreise 2012)

„Schwester Johann Baptist Umberg PIJ holt uns am Fuß des Berges ab. Bald endet die Teerstraße und wir fahren immer höher in ein von Elend, Armut und Gewalt geprägtes Barrio. Die Gewalt ist allgegenwärtig; immer wieder werden Menschen hier umgebracht. Der Ortsbischof hat den Schwestern vom armen Kinde Jesus verboten, hier oben zu wohnen: das sei ein zu hohes Risiko. Schwester Johann Baptist arbeitet hier als Ärztin, wie schon seit 40 Jahren in Kolumbien; es scheint, als ob sie sich immer schon die mühsame Arbeit ausgesucht hätte. Vermutlich hätte sie in ihrer Heimat Neuss eine gute Karriere als Ärztin machen können. Stattdessen nun Altos de Cazucá: die Schwestern betreiben hier einen Kindergarten und eine Hausaufgabenbetreuung. Die eine Hälfte der Kinder geht vormittags zur Schule, die andere nachmittags – und in der „schulfreien" Zeit kommen die Kinder zu den drei Schwestern und ihren wunderbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, u.a. einer Psychologin, die sich um die oftmals durch Flucht und Vertreibung traumatisierten Kinder kümmert. Neben der Nachhilfe geht es um Musik, Tanz, Theater, Computerausbildung. Beim Besuch im Kindergarten stürmen insbesondere die Jungs auf uns zu und umarmen und streicheln uns. Die Schulkinder führen für uns ein kleines Musiktheaterstück auf: wir sind sehr angetan."

(Wolfgang Funke, Reisetagebuch zur Studien- und Begegnungsreise 2012)



6 Sozialpastoral

„Die Trauer und die Angst vieler Menschen meine ich den ganzen Tag über zu spüren, besonders aber mein Gespräch mit Monseñor Héctor Fabio Henao, dem Leiter der Abteilung Sozialpastoral *(Anm.: der Kolumbianischen Bischofskonferenz)*. Seine Worte tragen uns zu den „verwundbarsten Menschen“, zu Armen und Bedrängten aller Art: zu Familien, die in Folge von Naturkatastrophen in extremer Armut leben, und zu Menschen, die unter Vertreibungen und Anschlägen leiden. Kolumbien ist weltweit das Land mit den meisten Opfern von Antipersonenminen. Oft sind es Kinder, die ein Bein verlieren oder sogar ihr Leben lassen müssen...

Die kolumbianische Sozialpastoral veranstaltet präventive Workshops gegen die Angst, mit Informationen über die Gefahren von Landminen, aber auch zu Menschenrechtsfragen oder Landpastoral. Sie begleitet Einzelpersonen und Gemeinschaften beim Kampf um die Lebensbedingungen und gegen bewaffnete Gruppen. Nicht der Staat, sondern die Sozialpastoral hat das beste Archiv zum Thema Binnenvertreibungen. Seit 1997 sind vier Millionen Kolumbianerinnen *(Anm: Stand 2012, in 2016 wird die Zahl der Vertriebenen auf 5,7 Millionen geschätzt.)* auf gewaltsame Weise ihres Landes beraubt worden, weswegen sie auf der Suche nach einem Ort zum Leben in die Städte drängen.“

(Ellen Weitz, Reisetagebuch zur Studien- und Begegnungsreise 2012)

„Immer wieder kommen wir mit verschiedenen sozialpastoralen Initiativen zusammen. Mal wirkt für kurze Zeit ein Psychologe im Rahmen eines Projektes mit, mal eine Sozialarbeiterin, mal ist es eine Juristin, die sich der Belange der Menschen annimmt, die sich ansonsten keinen juristischen Beistand leisten könnten. Immer aber sind Leute betroffen, die unverschuldet in Armut und Not gelangen, z. B. weil sie von ihrem Land vertrieben werden und den Interessen von Großgrundbesitzern weichen müssen, oder weil ausländische Großunternehmen nicht nach den Interessen und Lebensumständen der Menschen vor Ort fragen, sondern rücksichtslos ihren Pro-fit machen und dies auch noch von der kolumbianischen Regierung genehmigt bekommen, weil diese am wirtschaftlichen Aufschwung des Landes interessiert ist. So z.B. im Fall der Ortschaft Villa María. Ein Bergbauunternehmen plant, in der Nachbargemeinde nach Gold zu schürfen. Darauf fangen auch die EinwohnerInnen des betroffenen Gebietes mit primitiven Mitteln an, nach Gold zu graben. Dabei wird das Wasser der Ortschaft Villa María durch freiwerdende giftige Stoffe

verseucht. Die Menschen in Villa María haben Verständnis für die Not der Nachbarn und wollen ihnen helfen. Gleichzeitig wollen sie sie aber auch daran hindern, ihren einzigen Zugang zu sauberem Trinkwasser ein für alle Mal zu zerstören. Doch die Nachbarn wittern nur Neid und sind selbst von der Verseuchung ihres Trinkwassers (noch) nicht betroffen. Trotz der verzweifelten Lage analy-siert eine Gruppe von 18 Frauen und Männern ihre Situation nüchtern und unerschrocken, wirkt keineswegs vor lauter Perspektivlosigkeit gelähmt, sondern nimmt entschlossen „das Heft in die Hand“, um doch irgendwie miteinander um eine Lösung zu ringen. Auch dies begegnet uns immer wieder: Mit Entschiedenheit für die eigenen Rechte eintreten, sich nicht einschüchtern lassen, sei es auch noch so sehr ein Kampf David gegen Goliath.“

(Annette Diesler und Wolfgang Funke, Reisetagebuch zur Studien- und Begegnungsreise 2012)



7 Kolumbienpartnerschaft des Bistums Aachen

56 Jahre Partnerschaft zwischen dem Bistum Aachen und der Kirche Kolumbiens: Ein Überblick

Im September 2011 feierte das Bistum Aachen zusammen mit der katholischen Kirche Kolumbiens ihre 50jährige Partnerschaft. Doch wie kam es dazu, dass das Bistum Aachen eine Partnerschaft mit einem Land führt, das 9.300 Kilometer Luftlinie entfernt ist?

Der grundlegende Stein für diese partnerschaftliche Beziehung war die Erkenntnis der katholischen Kirche in den 1950er Jahren, dass die meisten Katholiken in den Ländern Lateinamerikas lebten und auch in der Zukunft den größten Teil der katholischen Welt-Gemeinde ausmachen würden. Jedoch waren zu dieser Zeit nur 10 Prozent aller Priester und Ordensleute in diesen Ländern tätig. Um die lateinamerikanischen Länder bei der Priesterausbildung zu unterstützen, wurden die einzelnen Länder Lateinamerikas unter die deutschen Bistümer in

Deutschland aufgeteilt. Die Gesamtkoordination des Vorhabens übernahm das Hilfswerk Adveniat. Kolumbien wurde dem Bistum Aachen zugeteilt.

Partnerschaft als „Comunión y participación (Gemeinschaft und Teilhabe)

Vor allem unter Bischof Klaus Hemmerle wuchs die Partnerschaft zwischen der katholischen Kirche in Kolumbien und dem Bistum Aachen: Das Motto „Comunión y participación (Gemeinschaft und Teilhabe) prägte die Verbindung über den großen Teich.

Einen großen Meilenstein brachte der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Aachen, der im Jahr 1993 seinen ersten Freiwilligen im Rahmen des Programms „Sozialer Dienst für Frieden und Versöhnung“ entsandte. 2016 existiert dieser Dienst immer noch und wurde erweitert. Nicht nur Deutsche Jugendliche gehen für ein Jahr nach Kolumbien, sondern auch kolumbianische Jugendliche besuchen Deutschland und geben der Partnerschaft ein Gesicht.

Kolumbien ist im Bistum Aachen immer ein Thema. Bischof Mussinghof richtete im April 2010 die „Kommission für die Partnerschaft mit der Kirche in Kolumbien" als nachfolge-Gremium des Partnerschaftsrates ein, der 1999 gegründet wurde. Diese Kommission hat die Aufgabe, die Partnerschaft in die Gesamtpastoral des Bistums einzubringen, die Partnerschaft zu fördern und im Bistum bekannt zu machen sowie partnerschaftliche Kontakte zu fördern.

„Partnerschaft braucht Gesichter“

Neben diesen Terminen wird die Partnerschaft durch weitere Events, Besuche und Veranstaltungen belebt. Hier gilt der Leitsatz „Partnerschaft braucht Gesichter“, der vom Bischof José Luis Serna Alzate aus dem Bistum Líbano-Honda in Kolumbien stammt. Kolumbien-FreundInnen reisen in das Partnerschaftsland, kolumbianischer Besuch kommt in das Bistum Aachen und diese Anlässe werden genutzt, um sich auszutauschen, zu feiern oder in ernsten Diskussionsrunden über die Partnerschaft und das aktuelle Geschehen in Kolumbien zu sprechen.

(gekürzt und bearbeitet: Nicole Gabor, 55 Jahre Partnerschaft, in: Überblick Kolumbien 3/2016)



8 Die Vereinbarung über die Opfer des Konflikts

„Am 18. Oktober und ab 19. Oktober 2012 in Havanna begannen offizielle Gespräche der Regierung Santos mit den FARC, für die 6 Verhandlungspunkte vereinbart wurden: ländliche Entwicklung - politische Teilhabe - Ende des Konflikts - illegale Drogen - die Opfer des Konfliktes sowie die Umsetzung der Vereinbarungen. Der schwierigste, aber auch umfangreichste Verhandlungspunkt, für den Regierung und FARC 1½ Jahre bis zum 15. Dezember 2015 benötigten, war der über die Opfer des Konfliktes. Er beinhaltet

- ein Integriertes System der Wahrheit, Gerechtigkeit, Wiedergutmachung und Nicht-Wiederholung,
- die Übergangsjustiz für den Frieden sowie
- die Verpflichtung zu den Menschenrechten.

Bürgerkriegsopfer forderten schon lange vor den Friedensgesprächen Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung. Präsident Santos hatte im Frühjahr 2012 das Gesetz 1448 zur Rückgabe geraubten Landes eingebracht sowie im Juli 2012 eine Verfassungsänderung, um eine Übergangsjustiz zu schaffen, wozu ein Staat nach der Charta der Vereinen Nationen berechtigt ist. Eine Schlüsselfrage ist, wie viel juristische Gerechtigkeit zugunsten des Friedens, der ebenfalls als Rechtsgut zu sehen ist, geopfert werden kann. Laut Friedensvereinbarungen kann amnestiert oder begnadigt werden, aber nicht – wie in Art. 40 zur Übergangsjustiz festgelegt - bei Verbrechen gegen die Menschlichkeit, schwerwiegenden Kriegsverbrechen, Folter, Freiheitsberaubung, Rekrutierung von Kindern, Vergewaltigung u.a. Wird die Wahrheit über Geschehenes offen gelegt und an-erkannt, ist dies strafmildernd. Die Strafen haben gemäß Art. 60 einen wieder-gutmachenden Charakter, etwa bei der Entschädigung für vertriebene Bauern, bei der Ersetzung des illegalen Drogenanbaus, der Beseitigung von Minen. Für sehr schwerwiegende Kriegsverbrechen sind Freiheitsstrafen von 5 bis 8 Jahren vorgesehen oder von 15 – 20 Jahren, wenn diese nicht offen gelegt werden.

Opfervereinigungen signalisierten, dass sie nicht auf Haftstrafen bestehen, sondern es ihnen um Wahrheit, die Aufdeckung von Verantwortlichkeiten und Hintergründen, um die Klärung des Verbleibs von Toten und Verschwundenen und Wiedergutmachung gehe. Höchst wichtig für die Aufarbeitung des Geschehenen war die Einladung von 60 Opfern nach Havanna, wo diese über den Horror und die Brutalität, die ihnen widerfahren war, aussagten. Es wurde deutlich, dass diese von allen Bürgerkriegsparteien begangen wurden, keiner konnte mehr die Verbrechen der Gegenseite zuschieben. Vor dem Volksentscheid argumentierten Gegner der Vereinbarungen mit zu geringen Strafen für die FARC, obwohl 2003 - 2006 die Regelungen der Regierung Uribe zu demoblisierten Paramilitärs ähnliche Strafmaße vorsah.“

(gekürzt aus: Bernhard Möller, Die Vereinbarungen zwischen der Regierung Santos und den FARC, in: Diözesanrat der Katholiken im Bistum Aachen, Überblick Kolumbien, 3/2016)



9 Mordwelle gefährdet Friedensprozess

„Vor allem seit FARC und Regierung ihren ersten Friedensvertrag vorgelegt hatten, häufen sich Angriffe auf Menschenrechtsverteidiger*innen: Seit dem 26. September 2016 kamen mindestens 41 Menschen gewaltsam zu Tode – allein 17 davon im Januar dieses Jahres. Insgesamt wurden 2016 etwa 80 Menschenrechtsverteidiger*innen getötet. Weitere 49 kamen zudem bei Attentaten gerade noch mit dem Leben davon.

Auf Gefechte der Konfliktparteien ist diese Welle an Morden kaum zurück-zuführen. Denn direkt aus Kampfhandlungen resultierende Gewalt gegen die Zivilbevölkerung ist längst auf ein historisches Tief gefallen, seit Kolumbiens Regierung begann, Friedensgespräche mit den Guerilla-Gruppen zu führen. Die heutigen Angriffe stellen vielmehr bewusste Versuche diverser bewaffneter Gruppen – hauptsächlich paramilitärischer Einheiten – dar, bestimmte Vertreter*innen der Zivilgesellschaft gezielt zum Schweigen zu bringen: Weil sie in Menschen- und Bürgerrechtsorganisationen, Opfergruppen oder Gewerkschaften für ihre Rechte oder die anderer eintreten; weil sie versuchen ihre Umwelt zu schützen oder weil sie in ihren Gemein-den Land oder natürliche Ressourcen vor Ausbeutung verteidigen.

Den Zeitpunkt ihrer Angriffe haben die Täter*innen nicht zufällig gewählt: Seit der Friedensvertrag von FARC und Regierung in Kraft trat, bewegen sich überall in Kolumbien Guerilla-Kämpfer*innen zu den mit der Regierung vereinbarten Sammelpunkten, an denen sie ihre Demobilisierung aufnehmen sollen. In vielen Räumen des Landes haben sie ein Machtvakuum hinterlassen, das andere bewaffnete Gruppen gewaltsam mit ihren Interessen zu füllen versuchen.

Oft steckt hinter diesen Angriffen auch das Ziel, Kontrolle über rohstoffreiches, fruchtbares oder strategisch günstig gelegenes Land zu erlangen. Nicht selten handeln die Täter*innen dabei in Absprache mit einflussreichen lokalen und regionalen Interessengruppen aus Wirtschaft und Politik, die solche Flächen für eigene Gewinne nutzen wollen – und mit stillschweigendem Einverständnis von Mitgliedern der staatlichen Sicherheitskräfte.“

(Auszug aus Stellungnahme von Mitgliedsorganisationen der Deutschen Menschenrechtskoordination Kolumbien im März 2017)

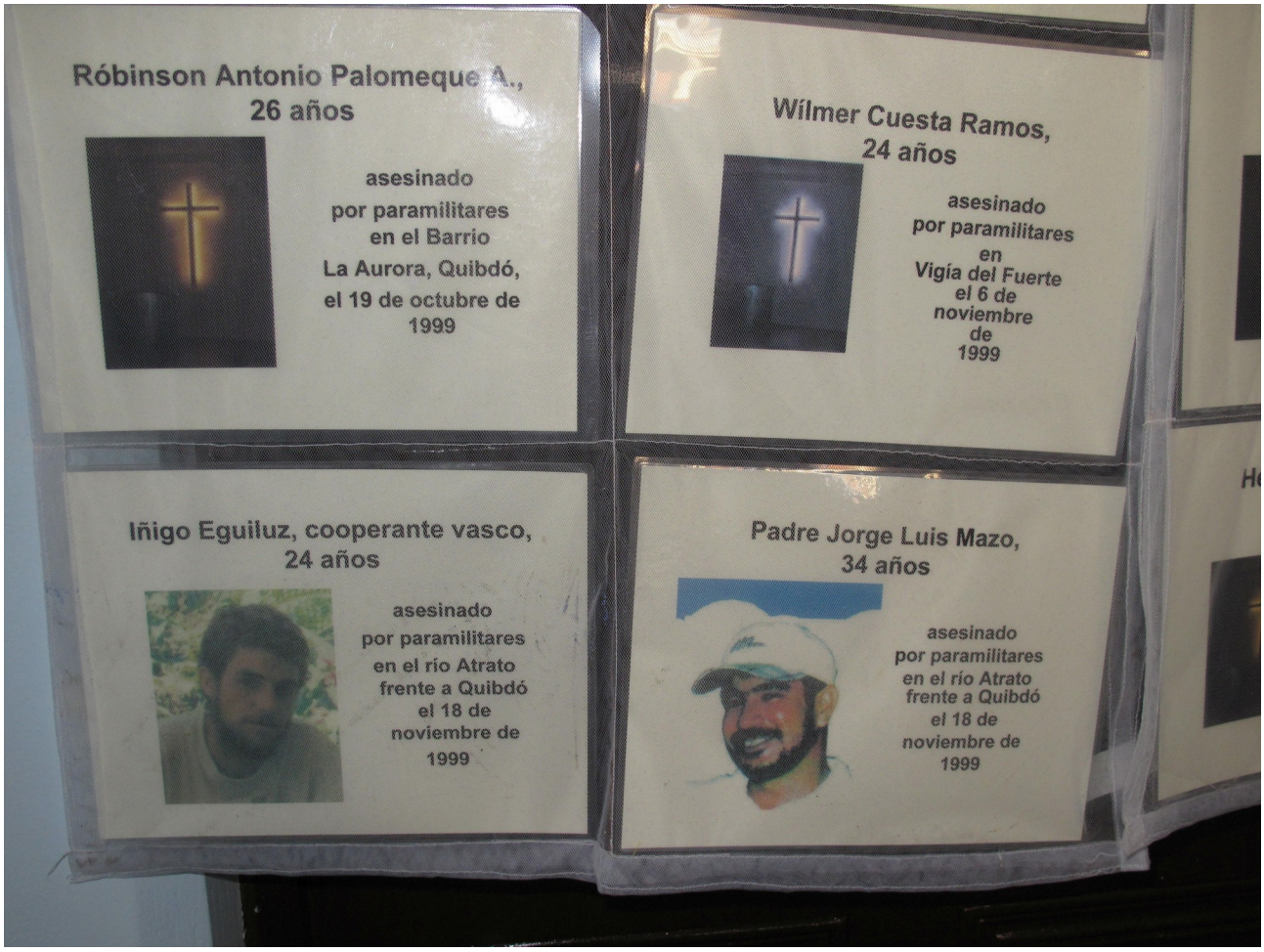
10 Gefährdungen des Friedens

„Die konkrete Umsetzung der im Friedensabkommen getroffenen Vereinbarungen kommt nur äußerst schwerfällig voran. Vor allem fehlt es an der politischen Durchsetzungskraft der Regierung, die sich nach der so überraschend gescheiterten Volksabstimmung mit dem wachsenden Widerstand der militaristischen Oppositionskräfte auseinandersetzen muss. Doch auch auf Seiten der FARC ist keineswegs klar, wie lange die Basis und die örtlichen Kommandanten angesichts der nur äußerst schleppenden Vertragserfüllung von Seiten der Regierung die nötige Geduld aufbringen werden, auch wenn die Führungsspitze sich nach wie vor entschlossen zeigt, die Abmachungen des Friedensvertrags einzuhalten und ihre Truppen inzwischen in den Lagern der Übergangszonen zusammengezogen haben. Dort sollte in einem Zeitraum von 6 Monaten die Übergabe der Waffen an die Vertreter der UNO stattfinden. Diese ursprüngliche Frist würde im Mai ablaufen und wurde vor ein paar Tagen um drei oder vier Monate verlängert, je nach Aussage der Regierung oder der FARC.

Trotzdem ist der Friede in zahlreichen Landgemeinden bisher leider noch nicht wirklich näher gerückt, denn viele der von der FARC verlassenen Gebiete sind jetzt heiß umkämpft. Sowohl die Guerilla des ELN, deren Friedensverhandlungen mit der Regierung ja vor kurzem erst in Ecuador begonnen haben, als auch die sogenannten Neo-Paramilitärs sind auf dem Vormarsch, um ihre Einflusszonen auszudehnen. Doch während sich das Militär mit dem ELN erbitterte Gefechte liefert, schaut es dem Agieren der paramilitärischen Verbände, wie gehabt, tatenlos zu. Infolgedessen sind vor allem in der Pazifikregion, in der ja unsere Diözese liegt, bereits wieder

ganze Dörfer der Afros und der Indigenen auf der Flucht. Kein Wunder also, dass überall die Landbevölkerung zwischen Hoffnung und neuen Ängsten hin und her gerissen ist. So sind wir, ganz wie in den Kriegszeiten, weiter damit beschäftigt, die Aggressionen gegen die Zivilbevölkerung öffentlich zur Anzeige zu bringen.“

(Ursula Holzapfel und Ulrich Kollwitz, Auszug aus ihrem Rundbrief vom 01. Mai 2017)



11 Vergebungsbereitschaft: Ja! Fauler Frieden: Nein!

„Die Opfer dieses Gewaltkonflikts, die Flüchtlinge und die Hinterbliebenen der Ermordeten und der gewaltsam Verschwundenen, größtenteils Frauen, Kinder und Jugendliche, begleiten wir als Mitarbeiter im Team der Kommission für Leben, Gerechtigkeit und Frieden der Diözese Quibdó. Diese Menschen erwarten von den Friedensverhandlungen vor allem, dass die Wahrheit über die Kriegsverbrechen ans Licht kommt, und Garantien, dass sich die Gewalttaten nicht wiederholen. Ein Bestehen auf Vergeltung ist nicht ihre Priorität. Doña Eva, eine pensionierte 84jährige Krankenschwester, deren Sohn im Mai 2009 von der FARC ermordet und irgendwo verscharrt wurde, formuliert das so:“Wenn der Mörder meines Sohnes in mein Nachbarhaus ziehen würde, ich würde ihn jeden Morgen grüßen. Es gibt nichts Schlimmeres, als missachtet zu werden. Das würde ich keinem Menschen antun, auch nicht dem Mörder meines Sohnes. Für ihn müsste es schon schwer genug sein zu sehen, wie er meinen Lebensmut zerstört hat. Ich bete täglich das Vaterunser und so wie ich es bete, meine ich es auch: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Doña Evas Worte stehen für die Haltung vieler Chocoaner. Wenn es nach ihnen ginge, könnte der bewaffnete Konflikt schon längst beigelegt sein. Geprägt durch ihren christlichen Glauben und ihre

Erfahrung aus der Geschichte der Sklaverei sind sie, ähnlich wie die Christen der ersten Jahrhunderte, zur Überzeugung gekommen, dass Gewaltanwendung nie etwas Gutes bringt. Sie wissen auch, dass bei der Suche nach einer gewaltfreien Konfliktlösung immer beide Seiten bereit sein müssen nachzugeben, und sie selbst sind dazu bereit. Nevaldo Perea, eine bekannte Führungspersönlichkeit der wichtigsten Bauernorganisation der Region, der einen Bruder und zwei Söhne durch die Hand sowohl der Guerilla als auch der Paramilitärs verloren hat, bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Falls das Opfer unserer Angehörigen die Quote ist, die meine Familie beizutragen hat, damit es Frieden gibt, dann stehen wir dazu, diese Quote zu zahlen, zu vergeben und alle Rachegedanken zu vergessen."

Demnach besteht unsere Aufgabe seitens der Kirche hier im Chocó nicht in erster Linie darin, in den Gemeinden ein Bewusstsein für die Bereitschaft zur Vergebung zu wecken, sondern der Gefahr vorzubeugen, dass die bereits vorhandene Vergebungsbereitschaft der chocoanischen Bevölkerung missbraucht wird und diejenigen, die vor Jahren Opfer des Krieges wurden, jetzt zu Opfern eines schlecht ausgehandelten Friedens werden."

(Ursula Holzapfel und Ulrich Kollwitz, Auszug aus: „Menschenrechtsarbeit des Pastoralteams Leben, Gerechtigkeit und Frieden der Diözese Quibdó/Chocó" in: AGEH, 2015)



12 Friedensdialog

„Der Workshop folgte einem praxisnahen Ansatz. Wir sprachen nicht theoretisch über Opfer und Täter, sondern mit VertreterInnen dieser Gruppen. Dies ermöglichte uns, die menschlichen Perspektiven, Gefühle und Sicht-weisen der Betroffenen näher kennenzulernen.

Während unseres Treffens mit Opfern des Bürgerkriegs hörten wir schockierende Geschichten von wiederholter Flucht, Ermordungen von Familienmitgliedern, Misshandlungen, Verlust von Land und vom heutigen Überlebenskampf. Was mich beeindruckte, war ihre große Widerstandsfähigkeit. Oft stellen wir uns Opfer als gebrochene Menschen vor, hilflos und einsam. Diese Opfer jedoch nehmen ihre Zukunft in die Hand; einige von ihnen übernehmen Verantwortung in Nachbarschaftsprojekten. Zivil-gesellschaftliche Angebote helfen ihnen dabei. Einige Opfer zeigen auch Willen zur Versöhnung, verweisen aber im gleichen Atemzug auf die Notwendigkeit, das Geschehene aufzuarbeiten. „Wir können zwar nicht vergessen, sind jedoch bereit zu vergeben. Die Vergangenheit muss aber beleuchtet werden."

Im Vergleich dazu erlebte ich unser Treffen mit einer Vereinigung ehemaliger hochrangiger Militärs, denen Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen vorgeworfen werden, eher als ernüchternd. Die Generäle sahen sich selbst als die hauptsächlichen Opfer des Krieges und zeigten keine Spur von Selbstkritik und Dialogbereitschaft. Erst in einer internen Gruppenreflexion schafften wir es, ihre Sicht – bedingt – nachzuvollziehen. Im militärischen Milieu sozialisiert, erlebten sie 50 Jahre nichts als Krieg, sahen sich immer als Garant der territorialen Souveränität und tun sich schwer, das nötige Vertrauen für ihre Gegner aufzutun. Man hatte den Eindruck, der bittere Krieg hatte sie zum Teil entmenschlicht. Wir fragten uns als Teilnehmende, ob sie fähig seien, eine konstruktive Rolle in einem nachhaltigen Friedensprozess zu spielen.

Pluralität der Erinnerungen
Bei unserem letzten Besuch trafen wir Mitarbeiter des „Nationalen Zentrums für historische Erinnerung". Sie erklärten uns ihren Beitrag an der Geschichte des 52jährigen Konflikts. Durch Recherchen versuchen sie, die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure im Konflikt niederzuschreiben. Und so die Geschichte allen Kolumbianern schriftlich verfügbar zu machen. In unserem Gespräch wurde eine ihrer zentralen Herausforderungen deutlich: Aktuell schreiben viele Akteure ihre Geschichte nieder. Es scheinen unterschiedliche Versionen der Geschehnisse parallel zu existieren, die gegenseitig um Anerkennung kämpfen. Die Mitarbeiter des Zentrums fragen sich: „Wie kann aus dieser Pluralität an Erinnerungen ein kohärentes Bild entstehen, das eine versöhnende Kraft für den Friedensprozess aus-strahlt?"

(aus: Thomas Mecha, Bericht vom Internat. Workshop von AGEH, Justitia et Pax und Na-tionaler Versöhnungskommission der Kath. Kirche von Kolumbien vom 19. - 25.03 2017)